

Traude Litzka

Simon Wiesenthal Gasse 5

Lebensgeschichten
aus dem neuen Maimonides-Zentrum

Es ist jetzt ungefähr zehn Jahre her, dass mir Bewohner des jüdischen Altenheimes „Maimonides-Zentrum“ ihre Lebensgeschichten erzählten und ich mit diesen Erzählungen ein Buch mit dem Titel „Treffpunkt Maimonides Zentrum“ herausbrachte. Es war für die meisten der Befragten nicht einfach, ihre Erinnerungen wieder aufleben zu lassen und von ihren Schicksalen zu berichten. Undenkbare Gräueltaten waren an ihnen und ihren Familien durch die Nationalsozialisten begangen worden und die Verluste, die sie erlitten hatten, waren mehr als schmerzhaft. Aber dennoch konnten sich einige dazu durchringen, von ihrer Vergangenheit zu erzählen und so entstanden, je nach Naturell der Erzähler, tragische, abenteuerliche, manchmal sogar humorvolle Berichte.

Da waren zum Beispiel die Erinnerungen eines früheren Kinderstars, Frieda F., die, um Geld für die Familie zu verdienen, mit vielen noch heute bekannten Opern- und Theatergrößen auftreten durfte. Natürlich erzählte sie auch von der späteren Kriegszeit und ihrer Flucht nach Italien, aber trotzdem wurde die Theaterzeit für sie wieder so gegenwärtig, dass sie bei der Präsentation des Buches im Maimonides-Zentrum den Vortragenden (Robert Schindel) kurzerhand unterbrach und es sich nicht nehmen ließ, dem zahlreichen Publikum selbst ein Couplet vorzutragen. Den darauf folgenden Applaus hat sie sichtlich sehr genossen. Die damals 103-jährige fühlte sich, wie sie mir dann sagte, als wäre sie wieder 16 Jahre alt.

Richard Kohns Erlebnisse über seine Flucht aus einem Lager nahe der polnischen Stadt Nisko in die Sowjetunion waren so packend geschildert, dass man sich mit-

ten ins Geschehen versetzt glaubte. Anscheinend fand er später am Erzählen seiner Memoiren so sehr Gefallen, dass er dann noch etlichen Zeitungen Interviews über seine Erlebnisse gab.

Ein ganz besonders berührendes Erlebnis hatte ich, als ich ein Jahr nach Erscheinen des Buches im „Pensionistenheim für ehemalige Österreicher“ in Tel Aviv ein Kapitel über Helmut Katz vorlas. Er erzählt darin über seine wohlhabende Familie, reiche Geschäftsleute, die sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten und dadurch auch ihr Hab und Gut in das damalige Palästina mitnehmen konnten. Sie erwarben in Tel Aviv ein Haus und zwei Geschäfte, die bald florierten. Nachdem ich die Geschichte beendet hatte, meldete sich eine alte Dame mit den Worten: „Die Familie Katz habe ich gekannt.“ Ihre Eltern waren Nachbarn in der Wallensteinstraße in Wien gewesen, hatten aber den Ernst der Situation nicht erfasst und flüchteten erst so spät, dass sie nichts mehr mitnehmen konnten und daher vollkommen mittellos waren. „Wir sind dann von Haifa nach Tel Aviv gekommen und haben nicht gewusst, wo wir hin sollten und haben uns in einen Park gesetzt. Und plötzlich kommt die Frau Katz vorbei, sieht uns und fragt, was wir da machen. Als wir ihr erzählten, dass wir keine Wohnung hätten, sagte sie, wir könnten gleich mit ihr kommen. Sie hätten ein Haus mit einer leeren Wohnung und da könnten wir wohnen.“

So könnte man über viele der Erzähler und Erzählerinnen berichten, wie sich diese Erinnerungsarbeiten ausgewirkt haben, beim Reflektieren, beim Erzählen und bei den Reaktionen der Leser auf ihre Geschichten. Eines war bei allen gleich: Sie konnten mit Recht stolz auf die Mitwirkung an diesem Buch sein und sie waren es auch.

Damals, also vor 10 Jahren, befand sich das Heim noch im 19. Bezirk, in der Bauernfeldgasse, zwei Minuten vom Wertheimsteinpark entfernt. Ich schrieb im Vorwort des

Buches, dass die Bewohner ab 1945 einige Male umgesiedelt worden waren und dass dies jetzt der endgültige Standort wäre. Wie sich herausstellte, war das ein Irrtum, denn am 15. Dezember 2009 fand die Eröffnung des Sanatoriums Maimonides-Zentrum in Wien 2., Simon-Wiesenthal-Gasse statt, zwei Minuten von der Donau entfernt. Hier entstand auch der vorliegende Band, ein weiteres Buch mit dem Titel „Simon Wiesenthal Gasse 5“ mit Lebensgeschichten aus dem neuen Maimonides-Zentrum.

Durch die Übersiedlung hatte sich einiges geändert. Wohnten schon im Heim im 19. Bezirk nicht ausschließlich Juden, sind von den nun 205 Heimbewohnern etwa die Hälfte Nichtjuden, denn die jüdische Gemeinde Wiens kann das große Haus mit jüdischen Bewohnern alleine nicht füllen. Das Haus wird zwar jüdisch geführt, aber es gibt auch Freiräume für Andersgläubige, wie zum Beispiel einen eigenen Raum für den Christbaum zu Weihnachten.

Die Suche nach bereitwilligen Erzählern ihrer Lebensgeschichten war diesmal für mich viel schwieriger als beim ersten Mal. Damals war ich den meisten Bewohnern durch meine jahrelange Besuchstätigkeit im Haus bekannt und ich hatte bereits gute Kontakte geknüpft, bevor ich sie zu einem Interview bat. Diesmal, nach fast fünfjähriger Abwesenheit, wurde ich zwar von Herrn Primarius Dr. Schmidt bei einer Hausversammlung vorgestellt, aber das war kein Ersatz für ein näheres Kennenlernen beziehungsweise für ein vertrauensvolles Verhältnis. Das musste erst in längeren Gesprächen erwirkt werden und je nach Situation des Einzelnen, gab es Ablehnung oder Zustimmung.

Auch diesmal sind Erlebnisse geschildert worden, die in aller Herren Länder stattgefunden haben, aber die, im Unterschied zum ersten Buch, nicht nur von Juden erzählt worden sind.

So kommt zum Beispiel eine Roma-Frau zu Wort, der es ein Bedürfnis war, ihre schreckliche Kindheitsgeschichte

aufgeschrieben zu sehen und zu wissen, dass sie nicht vergessen wird. Oder ehemalige U-Boote, die als Kinder jahrelang im Untergrund leben mussten, oder, oder ...

Die Mitwirkung an diesem Band hat bisher bei vielen Interviewten einen ähnlichen Effekt gehabt wie bei der Erarbeitung des ersten Buches „Treffpunkt Maimonides Zentrum“. Es war, als ob eine Flut von Erinnerungen losgelöst worden wäre, die aber erst nach und nach an die Oberfläche kamen. Die Erzählenden konnten sich, oft erst nach längerem Nachdenken, erinnern, was sonst noch alles geschehen war und legten größten Wert darauf, dass das auch niedergeschrieben wurde. Es war für sie wie eine Befreiung von einem Druck, der sie bisher nur im Unterbewusstsein belastet hatte und erst jetzt wahrgenommen und eingeordnet werden konnte.

Mein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, in den Geschichten die Individualität des jeweiligen Erzählers bzw. der jeweiligen Erzählerin zum Ausdruck kommen zu lassen. Es ging mir weniger um Stil und/oder geschichtliche Fakten, sondern um die ganz persönliche Erinnerung, die Erfahrung und auch um die spezielle Ausdrucksweise. Die Gespräche wurden aufgezeichnet, transkribiert und deshalb nur im unbedingt für das Verständnis notwendigen Ausmaß überarbeitet, um die Erzählungen möglichst authentisch wiederzugeben.

Es ist mir bewusst, welcher Mut dazugehört, mit seinen sehr persönlichen Erlebnissen an die Öffentlichkeit zu gehen. So wie beim ersten Buch, gibt es auch jetzt verschiedene Gründe für die Bereitschaft dafür. Der wichtigste ist, die nächsten Generationen an die Gräueltaten des Nationalsozialismus zu erinnern und dafür zu sorgen, dass sie nicht vergessen werden.

Leider ist Antisemitismus in unserer Zeit leise, aber doch deutlicher werdend wieder gesellschaftsfähig geworden. Vielleicht kann dieses Buch seinen Teil dazu beitragen, dass der eine oder andere Leser erkennen kann, wohin selbst Ansätze in diese Richtung führen können.

Abschließend möchte ich allen, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben, meinen herzlichsten Dank aussprechen, vor allem denjenigen, die mir ihr Vertrauen geschenkt und mir die Geschichten aus ihrem Leben erzählt haben.

Herrn Direktor Micha Kaufman, MSc, und Herrn Primarius Dr. Schmidt danke ich für ihre große Bereitschaft, mich zu unterstützen. Last but not least gilt mein Dank dem freundlichen Pflegepersonal und ganz besonders meiner Freundin Schwester Kristina Martinson.

Traude Litzka